



«Schwul kann auch eine stolz gewählte Selbstbeziehung sein»: Tobias Urech

Stolz darauf, «falsch» zu sein

Porträt Tobias Urech aus Schaffhausen wusste schon immer: Es ist okay, dass er schwul ist. Jetzt arbeitet er daran, dass dies auch allen anderen klar wird – inklusive mancher Schwulenorganisationen.

TEXT EVA HEDIGER FOTOS MARKUS FORTE

Tobias Urech sitzt im Zürcher Kafischnaps vor seinem Laptop. Er mag das kleine Café in der Nähe des Schaffhauserplatzes. Hier, auf halber Strecke zwischen der Stadtmitte und seiner WG im Aussenquartier Schwamendingen, kehrt er öfters ein.

Vor drei Jahren zog der 22-Jährige nach Zürich, in die Stadt, die ihn als Teenager befreite: «In Schaffhausen haben mir als schwulem Jugendlichen die Alternativen gefehlt. Alles war sehr heteronormativ – auf der sexuellen und der Geschlechterebene.» Heteronormativ bezeichnet

in der Genderforschung die Ausrichtung der Gesellschaft auf eine klare Unterscheidung in männlich und weiblich sowie eine Dominanz der Heterosexualität. Dieses enge Weltbild passte dem jungen Tobias nicht. Ihm war früh klar, dass er da rausmusste. «Sobald ich mir ein Gleis 7 kaufen konnte, bin ich mehrmals pro Woche nach Zürich gefahren.» Dort besuchte der damalige Kantonsschüler regelmässig Schwulenpartys, fand mehr Verständnis und neue Freunde. «Ich fühlte mich wohl, weil ich endlich offen schwul sein konnte», erinnert er sich. Doch auch in

Zürich erlebte Urech Diskriminierung: «Spazierte ich mit meinem damaligen Freund Hand in Hand durch die Stadt, glotzten die Leute blöd oder rissen Sprüche.» Einmal leerten junge Männer dem Paar einen Energy-Drink über die Klamotten.

Während seiner Schulzeit hatte Urech oft das Gefühl, sich anpassen zu müssen. «Das fing bei Kleinigkeiten wie der Gestik an», erklärt er und unterstreicht seine Worte mit einer ausschweifenden Handbewegung. «Wenn man aus der Reihe tanzte, wurde man blöd angemacht. Das wollte ich damals vermeiden.»

Seit 2014 ist Tobias Urech Chefredaktor des Milchbüchli, einer Zeitschrift für die junge LGBT-Bewegung der Schweiz. LGBT ist die englische Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender. Das Milchbüchli druckt Coming-out-Geschichten von Jungen und Senioren ab, fängt die Gedanken der Community ein, gibt Beziehungstipps und lässt die Leserschaft Liebeskummer-Tests lösen. «Wir verfolgen einen positiven Ansatz», erklärt Urech. «Manche andere Feminismus- und Gender-Magazine sind zwar gut, aber auch anstrengend. Sie fokussieren immer auf das Negative.» Die Unterzeile des Milchbüchli lautet: «Die falschsexuelle Zeitschrift der Milchjugend». Urech erklärt: ««Falschsexuell» ist eigentlich eine Übersetzung von «queer», das ebenfalls «falsch» respektive «schräg» bedeutet.» Die LGBT-Bewegung habe sich schon immer negativ konnotierte Wörter angeeignet und positiv besetzt. ««Schwul» war und ist heute noch ein Schimpfwort, kann aber auch eine stolz gewählte Selbstbezeichnung sein.» Ausserdem spiele «falschsexuell» auf das vorherrschende gesellschaftliche Denken an. «Wir sind stolz darauf, «falsch» zu sein», meint der junge Magazinmacher. An den Kundgebungen löse der Slogan allerdings viele Diskussionen aus – vor allem mit älteren Aktivist*innen. «Sie kommen auf uns zu und meinen: «Wir sind aber nicht falsch!»,» erzählt er lachend.

Unangepasst und selbstbewusst

Urech hatte erst zwei Artikel für die Zeitschrift geschrieben, als er die Verantwortung für den gesamten Inhalt übernahm: «Ich wurde ziemlich ins kalte Wasser geworfen. Die erste Ausgabe kam zwei Wochen zu spät», erinnert er sich und lacht. Herausgeberin des Milchbüchli ist die Milchjugend. Die LGTB-Organisation steht für das, was auch ihm am Herzen liegt: mit Selbstbewusstsein und Freude den eigenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. «Gemeinsam sind wir stark», so Urech.

Er selbst kam durch eine Partybekanntschaft zur Milchjugend: «Ich war ziemlich verknallt», erzählt er. Urechs Schwarm schrieb aktiv fürs Milchbüchli und lud ihn an eine Sitzung ein. «Ich bin eigentlich wegen ihm hin, der Aktivismus war mir damals relativ egal», gesteht er. «Aus der Liebe wurde nichts. Aber aus dem Milchbüchli und mir.»

Zwar arbeitet die Milchjugend mit anderen etablierten Organisationen wie dem Pink Cross zusammen, manche LGTB-Organisationen sind Urech jedoch zu angepasst: «Es gibt solche, die den Leuten fast entschuldigend erklären wollen, wie normal wir sind. Ich will mich aber

nicht entschuldigen für das, was ich bin oder wie ich lebe – wir sind schliesslich eine freie Gesellschaft.» Dazu passt, dass Urech betont, dass er sich nie für seine sexuelle Orientierung geschämt habe. «Für mich war klar, dass es okay ist. Ich weiss, ehrlich gesagt, nicht so genau, weshalb», meint er schulterzuckend. «Auch von meinem Umfeld fühlte ich mich immer akzeptiert und angenommen.» Besonders von seiner besten Freundin aus der Kantonschule, zu der er heute noch Kontakt hält. Einzig das Gespräch mit seinen Eltern hat er als mühsam in Erinnerung: «Aber nur, weil ich mich vor ihnen mit meiner Sexualität so exponieren musste, nicht wegen meinen Eltern.»

Urech wirkt unbekümmert und optimistisch. Diese Art Lebensgefühl soll auch im Jugendtreff «Andersh» im Mittelpunkt stehen, den er kürzlich mit weiteren Ostschweizer Aktivist*innen und Aktivist*innen in seiner Heimatstadt Schaffhausen gegründet hat. Einmal im Monat sollen sich dort lesbische, schwule, bisexuelle, asexuelle und Transgender-Jugendliche entspannt austauschen können. Dreimal bereits haben sich jeweils rund 20 Teenager getroffen. «Ein paar Teilnehmende haben uns nach dem Abend ein Kärtchen geschickt und sich bedankt, dass sie jetzt nicht mehr so alleine sind», erzählt Urech. «Das hat mich schon sehr gerührt. Und diese Rückmeldungen zeigen: Der Treff ist richtig und wichtig.»

Doch Tobias Urech sucht auch das Rampenlicht. 2013 trat er erstmals als Dragqueen auf einer Milchjugend-Party auf. Er kaufte sich eine Perücke und ein Outfit und liess sich von einer Freundin schminken. Der Auftritt war ein Erfolg. «Es war absurd. Ich stand mit Makeup und Stöckelschuhen auf der Bühne und fühlte mich so sehr ich selbst wie nie zuvor.» Seither wird aus dem jungen Mann regelmässig Mona Gamie. Ihr Programm? «Ich übersetze englische Popsongs auf Mundart. So entstehen ziemlich groteske Texte, auch aus Gender-Sicht: Aus «The Girl on Fire» wird «S'Meitli, wo brennt.» Bald wird Urech auch in Schaffhausen auftreten. «Ich freue mich darauf – vor allem, weil ich nachher auch wieder gehen kann», sagt er und lächelt. «Ich fühle mich mittlerweile als Stadtzürcher.»

Neben diesen Engagements studiert Urech noch Geschichte und Gender Studies, dieses Jahr macht er seinen Bachelor. Nach dem Abschluss werde er sich ein Zwischenjahr gönnen, kündigt er an, dann will er einen Master in Women's and Gender History beginnen. Angeboten wird der Studiengang unter anderem in Budapest und Wien. «Ich liebe Städte, die den Geist des 19. Jahrhundert atmen», sagt Urech. Er träumt von einer Karriere im Journalismus oder in einer NGO. Hauptsache, etwas bewegen. So wie jetzt.

«Ich will mich aber nicht entschuldigen für das, was ich bin oder wie ich lebe – wir sind schliesslich eine freie Gesellschaft.»